

Ein Mittagessen in Lille

von Georg Dickenberger

"Jetzt schlachtet er den Monsieur Sapin", sagten meine Freunde - sie hatten mich nach Stella-Plage gelockt -, als sie am Morgen nach unserer Ankunft meinen Wagen vor der kleinen Agence am Place des Etats Unis stehen sahen.

Monsieur Sapin war der Besitzer der Agentur, er hatte mir das kleine Haus, ein Ferienhaus, in Stella vermietet, und daß ich ihn, diesen Monsieur Sapin nun zu 'schlachten' beabsichtige, nahmen sie an, weil sie am Abend unserer Ankunft das Quartier, in das ich eingezogen war, besichtigt hatten.

Es war wirklich das Primitivste, was man sich denken kann und entsprach in keiner Weise dem, was im Prospekt, ich muß zugeben, mit einigermaßen vagen Worten angegeben war.

Eingeklemmt zwischen der Hinterfront eines Supermarktes und einer Spenglerei hatte es zwar, wie beschrieben, drei Zimmer, von denen eines die Küche war, aber es war dunkel in diesen Zimmern, es gab keine Aussicht. Es sei denn, man betrachtet die Morgen für Morgen vor der Tür anfahrenden Lastwagen mit Lait, Viande und Legumes dafür. Oder nimmt das Gebirge

von Kisten und Kartons, die sich im Laufe des Tages vor dem Haus stapelten und mit denen der rauhe Wind der See seine Spiele trieb, als Aussichtersatz.

Nein, es war wirklich nicht schön und es roch auch nicht gut. Aber ich hatte keineswegs die Absicht, den Besitzer der Agence, diesen Monsieur Sapin zu schlachten. Es war sein Recht, Geschäfte zu machen und mein Fehler, auf seine Vorschläge eingegangen zu sein. Und um die Wahrheit zu sagen, ich amüsierte mich sowohl über ihn als auch über mich.

Ein Schlitzohr, dieser Monsieur Sapin, aber ein liebenswertes. Der ursprünglich aus Paris stammende Junggeselle mit damals schon reichlichem Embonpoint, der mit seiner Schwester zusammen das Vermietergeschäft betrieb, erwies sich im Laufe der Jahre als guter Freund.

Denn ich kam wieder, nachdem ich schon im ersten Jahr die Straßen mit ihm abgefahren war, um mir fürs nächste ein meinen Wünschen entsprechendes Haus zu suchen.

"Très propres", oder 'Massen-Quartier' waren seine Beurteilungen. Wobei er das Massen-Quartier auf unnachahmliche Art mit einem Ausdruck äußersten Ekels bedachte. Er sprach ein wenig deutsch, war schon zu Zeiten der deutschen Besatzung hier oben im Norden Frankreichs, und Massen-Quartier bezog sich - wie er mir drastisch erklärte - auf die Qualität der in den jeweiligen Häusern befindlichen Betten.

Die Franzosen, sparsam wie sie sind, gehen mit Großmutter, Mutter und Kind, mit Schwester, Bruder und Freund in die Ferien. Und so sind denn auch in einem Haus, das gerade für drei reichen könnte, gelegentlich sieben oder acht vereinigt. Sodaß eben dann das erreicht wird, was Sapin Massenquartier nannte.

Wie gesagt, dieser ewig Verschnupfte, ewig an seiner Brille putzende, kurzsichtige Sapin mit seinem runden Bauch und seiner Art, bei allem erst einmal zu sagen, das sei 'très difficile', très, très difficile, wurde, als ich in die 'Hirondelle' gezogen war, l'année prochaine war das und zehn lange darauffolgende Jahre, ein guter Freund.

Wer, wenn nicht er, hätte, wenn ich nur sagte 'Sapin, das Gras im Garten, es steht sehr hoch, ich bekomme nasse Füße', sofort Arbeiter geschickt, die sich einen Tag im Garten aufhielten, meinen Calvados tranken, Zigaretten und Cafe nicht verschmähten, aber auch fleißig waren und alles in Ordnung brachten. Ja, eines Tages bewog er sogar die Gemeinde, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, die Straße, in der die 'Hirondelle' lag, mit einem neuen Teerbelag zu versehen, ihre Arbeiter anzuweisen, mit der Arbeit aufzuhören und an anderer Stelle, wo weniger sensible Leute wohnten, neu zu beginnen.

Sapin sprach vor meinem Haus mit den Verantwortlichen. Er tat dies mit gewaltiger Wortwahl und noch gewaltigeren Gesten unter Hinweis auf Madame und mich, les Allemands, die Ruhe brauchten, und die eigens diese lange Reise unternommen hätten, um Stella mit ihrer Anwesenheit zu beehren.

Ich war, - meine Freunde, die die mich zuerst nach Stella gebracht hatten, kamen nie wieder dorthin, es war ihnen zu kalt, zu windig, zu rau, was weiß ich, - ich war, wollte ich sagen, bis auf wenige gelegentlich durchfahrende - der einzige Deutsche in diesem ausschließlich von Franzosen besuchten Ort.

Notre Allemand, sagte Monsieur Valère, der Metzger, wenn ich zum erstenmal im Jahr seinen Laden betrat. Ja, und Sapin war es, der mich

dadurch, daß er mir die 'Hirondelle', das schöne, im Bois gelegene Haus vermietete, mit meinen Nachbarn, den Boulens aus Lille zusammenbrachte.

Il fait beau, hein, daran erinnere ich mich, wenn ich an die Jahre denke, die ich in Stella, diesem zur Küste vorgeschobenen Ferienort von Cucq zubrachte. Stella-Plage, unweit des alten und ehemals vornehmen Seebades von Le Touquet gelegen - doch, es war vornehm, ist es zum Teil auch heute noch, von Engländern besucht, die von Le Tucket sprechen: Wenn die Saison von Le Touquet beendet war, ging man nach Biarritz, so vornehm war man, und die im bois gelegenen Herrensitze gehören alle betuchten Parisern.

Stella ist etwas anderes. Die von Le Touquet kommen nie nach Stella, warum sollten sie auch. Stella, da verbringen die ouvriers des nördlichen Industriegebietes ihre Ferien, die von Arras, von Douai, von Lille.

Aus Lille stammte auch Monsieur Boulon, der morgens - sein Haus, sein Wohn- und Ferienhaus lag neben dem, das ich zehn Jahre lang für den Sommer gemietet hatte – Monsieur Boulon also, der morgens über den Zaun nach einem prüfenden Blick zum Himmel mich fröhlich und aufmunternd mit seinem: 'Il fait beau' begrüßte; auch wenn der Wind frisch und eilig große Wolkenmassen von der See her ins Land trieb. Und mit den Wolken die Möwen, die in Scharen mit klagendem Schrei über die hohen Bäume hinwegzogen, ebenfalls ins Land, wo sie sich auf den Feldern niederließen, sodaß es von weitem aussah, als hätte es weiße Flocken geschneit.

Boulon gehörte nicht zu den ouvriers, den Arbeitern, die hier ihre Ferien verbrachten. Er war in Lille in irgendeiner Behörde tätig und seine Frau, eine dunkle, etwas mollige Person von großer Liebenswürdigkeit und ebenso großer Distinktion hatte in Lille eine Fischhandlung.

Sie klagte oft über die harte Arbeit, die mit dem Betrieb eines solchen Etablissements verbunden war. Zweimal in der Woche mußte sie um 4 Uhr morgens in Boulogne am Hafen sein und Fische, Muscheln, Krabben, Langusten und Krebse einkaufen. Sommer und Winter, und wenn ich mir die Entfernung von Lille nach Boulogne sur Mer vorstelle, dann weiß ich, was das heißt, eine Fischhandlung in Lille betreiben, zwei Töchter, Sabine und Armelle, erziehen und doch immer auszusehen - zumindest in den Ferien – wie eine Dame.

Eine Dame aus der Provinz freilich, aber immerhin eine Dame. Von ihr will ich berichten, versuchen, sie zu beschreiben, weil sie mir vom ersten Tag unserer Bekanntschaft an wie die Inkarnation der französischen Provinz erschien. Die, trotz aller Gegenrede, von den Frauen geprägt wird, den Hausfrauen, den Müttern. Alles steuert darauf zu. Schon die Kleinsten, die fünf- bis sechsjährigen, werden auf dieses Ziel hin erzogen: in, wenn auch bescheidenem Rahmen, zu repräsentieren. Und wenn man weiß, und man weiß es ja, was in Frankreich Repräsentation bedeutet, so weiß man auch, daß diejenigen, denen man das Recht zu repräsentieren zugesteht, damit auch ein ganzes Stück Herrschaft in Händen halten.

Die Frauen der Provinz! Sie müssen nicht schön sein, sie müssen nur die Fähigkeit besitzen, in gegebenem Fall zu entscheiden, ob man etwas tut oder nicht. Meistens tut man etwas nicht.

Und ich weiß nicht, ob bei der allgemeinen Bequemlichkeit in Dingen, die an sich nicht wichtig sind, das Festhalten am Konventionellen, an überkommenen Wertvorstellungen, was man jenseits der Grenzen etwas belächelt, nicht auch sein Gutes hat.

Madame Boulen, Marguerite Boulen, wie alt wird sie gewesen sein, als ich sie kennen lernte, vielleicht 36, sie kam mir älter vor. Stella liegt am Kanal. Die See ist vor der Haustür. Man hört die Wellen rauschen, und wenn Sturm ist, so hat man das Gefühl, daß, wie schon einmal, ganze Bomberströme von jenseits des Wassers übers Festland ziehn, es sind nur ein paar hundert Meter zum Strand, einem Strand, der sich von Boulogne über Hardelot-Plage und Le Touquet nach Stella und weiter über Merlimont-Plage und Berck-Plage bis fast in den Bereich der Normandie, die an die Picardie angrenzt, hinzieht - und diejenigen, die ihre Zeit in den kleinen Häusern von Stella zubringen, gehen auch an den Strand: die Männer und die Großmütter mit den Kindern. Die Männer spielen Boule und die Großmütter sitzen auf kleinen mitgebrachten Stühlchen im Windschatten der Düne und stricken.

Madame Boulen war nie am Strand. Sie und die anderen Hausfrauen saßen allenfalls ein wenig vorm Haus oder im Garten. Man geht nicht an den Strand oder gar ins Wasser. Eine Frau hat anderes zu tun. Sie hält das Haus in Ordnung und kocht.

Sie kocht gut. Ich habe bei Madame Boulen gelernt, was kochen heißt. Denn auch ich ging nicht an den Strand. Nicht, weil ich anderes zu tun hatte, oder doch, vielleicht auch, in der Hauptsache aber, weil ich das 'am Strande leben', wie es der Großteil der Menschheit während des Sommers betreibt, für ebenso uninteressant halte, wie es Marguerite Boulen für sinnlos hielt.

Gut. Sie war also 36 oder 39, oder 40, eine noch junge Frau. Sie trug morgens das geblünte Hauskleid, wie alle Frauen in Stella, eine Art Kittelschürze, bequem, und gut geeignet, um rasche und zugreifende Bewegungen in Haus und Garten zu gestatten. Aber kaum war die Stunde des Aperitifs gekommen, im Sommer so gegen halb zwölf, war Madame auch schon umgezogen,

sorgsam frisiert, die Lippen nachgezogen und auf der schwarzen Bluse - sie ging in Schwarz trotz des Sommers, der allerdings im Norden Frankreichs, im Artois, nicht allzu viel besagen will - auf der schwarzen Bluse baumelte ein goldenes Gehänge, nicht übertrieben, aber immerhin; manchmal war es auch nur eine Brosche.

Wenn Madame Boulen mit den Kindern sprach, der 17-jährigen Sabine, die im Gegensatz zu ihrer Mutter ein blondes, derbes Geschöpf war - 'mein flandrisch Mädchen', nannte ich sie in Gedanken, denn Lille, der Geburts- und Wohnort der Familie liegt ja im französischen Flandern - Sabine also und Armelle, ein Nachkömmling und noch nicht weiter zu beachten, so wurden sie zuerst darauf hingewiesen, daß man sich, der Ferien ungeachtet, nicht so gehen lassen müsse wie die 'Touristen', womit in keinem Falle die Ferien machenden Franzosen in Stella gemeint waren; denn die waren gleichen konventionellen Rücksichten unterworfen, wie sie Marguerite Boulen von den ihren verlangte.

Touristen, das war zum Beispiel das, was sich in meinem Haus herumtrieb, wenn meine Tochter ihre Freunde aus aller Welt mitbrachte: Schlomo und Laszlo aus Frankfurt, Dave aus London und Patrick aus Dublin beispielsweise. Sie kamen nur kurz auf Besuch, trieben ihre lärmenden Spiele im großen Garten, räumten Keller und Kühlschrank aus und fuhren dann wieder weiter. Irgendwohin.

In diesen Tagen hielt Marguerite Boulen sich und ihre Familie fern. Und so war ich wirklich überrascht, als wir die Einladung nach Lille erhielten. Boulens fuhren eine Woche früher ab. Das Haus wurde sorgsam geschlossen, die Läden vorgelegt, der Garten vor und hinter dem Haus noch einmal gesprengt. Man kann da oben die Natur so ziemlich sich selbst überlassen.

Die See schickt Wolken und Tau nächtens auch im Sommer ins Land. Es ist immer frisch, und ich habe auch nirgends so satte, saftige Pflanzen und Blüten gesehen als in jenem Land, das sich stolz 'paysage des fleurs' nennt.

Lille, nahe der belgischen Grenze gelegen, Hauptstadt des Departement Nord, ist eine moderne Stadt. Mit 200 000 Einwohnern die größte Stadt dieses französisch-flandrischen Landes. Es gibt einige bedeutende Museen, eine 1854 begonnene und halbfertig stehen gelassene Kathedrale; sehr schöne Plätze mit Prunkbauten im Stil der Jahrhundertwende, und übrigens ist in Lille auch der General de Gaulle geboren.

Im 18.Jahrhundert nannte man Lille das Paris der Niederlande. Die Prunkbauten liegen außerhalb der Innenstadt. Lille hat im Laufe der Zeit, wie andere Städte auch, den alten Kern gesprengt und hat sich Luft und große Plätze und breite Alleen geschaffen.

Die Boulens wohnten in einer kleinen Straße der Innenstadt, die man durch die Port de Paris erreicht. Eine kleine Straße mit kleinen Häusern. Eine bürgerliche Straße. Mit Bäcker, Metzger, Lebensmitteln und eben der Fischhandlung von Madame.

Monsieur erwartete uns schon vor dem Haus. Auch Madame trat aus der Ladentür. Sie hatte sich, es war übrigens ein Feiertag und die Geschäfte bis auf den Bäcker waren geschlossen, sie hatte sich fein gemacht. Und wir waren froh, daß wir trotz Ferien und sommerlichen Wetters ebenfalls 'landfein' waren. Man hat immer einen guten Anzug dabei, besonders in Frankreich, wo man in jedem Restaurant, das von Einheimischen frequentiert wird - und nur solche sucht man auf - beim Essen auf gut angezogene Leute stößt.

Im Norden. Im Süden, unter dem Einfluß der Sonne, lockert sich manches, obwohl jedes bessere Etablissement auch dort Wert auf Etikette legt. Aber da findet man dann auch kaum Touristen.

Man betritt das Haus der Boulens durch den Laden, es gibt keinen anderen Eingang. Ich will es mir versagen, im Einzelnen und ausführlich zu schildern, was alles an Meeresgetier, mit genügend Eis frisch gehalten, hier glänzte und schimmerte. Von den blaurisierenden Makrelen angefangen über die Teufels- und Petrusfische, die Heringe und großen Kabeljauleiber bis hin zu den braunroten Meeresspinnen, so groß wie ein Kürbis, und weiter zu den schwarzen Muscheln und grauen Krabben war alles da. Nicht zu vergessen die Langusten und im Bassin, grünlich belegt, der Hummer.

Es war ein Anblick, der den ganzen Reichtum der Tiefe bot, an dem ich mich gern länger ergötzt hätte, - aber Madame, das alles mehr als gewohnt, bat durch einen schmalen Raum, der sich als Lager- und Werkstatt, wenn man diesen Begriff hier gebrauchen darf, erwies, in die eigentliche, sich an die vorderen Geschäftsräume anschließende Wohnung.

Es war eine schöne, wohleingerichtete Stube mit zwei Fenstern und einer breiten Glastür, alle zu dem hinter dem Haus gelegenen schmalen Garten blickend. Die Möbel, schwere alte flandrische Möbel, reich geschnitzt, und auch die Bilder an den Wänden, See- und Küstenstücke in breitem glänzenden Goldrahmen, alles zeugte von einer gewissen Wohlhabigkeit.

Der Garten, den uns Boulens zuerst zeigte, hatte einen durchgehenden gepflasterten Weg, die längs dieses Weges befindlichen Beete, dem Haus zu als Ziergarten, dem hinteren Ende zu als Nutzgarten angelegt, hatten als besonderen Schmuck und Nutzen zugleich eine gewaltig ausladende Blutbuche, unter deren Laubdach sich Tisch und Stühle befanden. Wir

nahmen übrigens den Aperitif unter diesem Schattendach ein. Madame, würdevoll und lebendig zugleich, forderte ihren Mann auf, uns zu unterhalten, sie würde sich ums Essen kümmern.

Boulen begann seine Rede mit "En France..", das tat er immer, worauf er mir die Vorzüge seines Landes, bezogen auf irgendeine gesellschaftliche oder politische Einrichtung in überzeugender Weise darzulegen pflegte.

"En France", sagte er und wies mit weit ausladender Gebärde, das gesamte Areal der Haus- und Hintergärten umfassend, auf die Schönheit seines Gartens hin. Er war gewiß sehr schön. Die kleinen Häuser der Straße und diejenigen, die dieser Straße parallel errichtet waren mit dem rostigen Rot der Ziegeldächer, dem Taubenflug im Blau des Himmels und dem Grün, Rot, Blau und Gelb der Bäume und Sträucher, dazu der Geruch des Landes, der in die Stadt zu strömen schien, - ganz gewiß, ich fand es auch sehr schön.

Ich sagte es auch, und dann kam Madame Boulen und bat zu Tisch.

Vorspeise, Suppe, Salat, Fisch, das Hauptgericht – Huhn in Weißwein-, Dessert, Cafe und ein Liqueur . Wir aßen und saßen drei Stunden lang. Und zwar folgendermaßen: Hors D'oeuvre: zwei, drei Scheiben Salami, ein wenig geriebene Karotten, Tomatenstücke, Oliven, sanft gewürzt, Öl und Weinessig nach Belieben. Danach stand man auf, ging ein wenig auf die Terrasse, plauderte, besprach die Weltläufte, und dann, als man sich wieder gesetzt hatte, kam der Fisch: gedünstet, in würziger Sauce, Weißbrot und ein Chablis von mildem Geschmack. Auch dann gab es eine Pause. Man hatte ja Zeit. Bei Tisch hat man Zeit zu haben. Schließlich lebt man ja nicht in Amerika. Man lebt und man genießt 'en France', vous comprenez?

Nun ja, in Paris, da sieht's ein wenig anders aus, da hat man auch keine Zeit mehr, aber hier, in der Provinz selbst in Lille, geht es noch ehrbar zu. Er sagte

tatsächlich 'ehrbar': honorable, vous comprenez ? Madame mischte sich ein: Sie sind in Allemagne auf Arbeit dressiert, wir hier bemühen uns, Arbeit und Leben in Einklang zu bringen.

Das alte Lied: "En France". Das Gespräch drohte sich im Klischeehaften zu verlieren. Ich erkundigte mich deshalb bei Sabine, was sie vorhabe, nach der Schule. Madame, nicht Sabine, Madame legte mir den Verlauf des Lebens ihrer Tochter im Detail dar. Es war alles geplant. Abitur, dann - soviel ich verstand - eine Art Fachausbildung im sozialen Dienst. Gefangenenbetreuung, Resozialisierung, was allerdings, wie ich erfuhr, in Frankreich zum Ressort der Polizei gehört. Es gab in Lille eine höhere Fachschule dieser Art, eine Art Universität. Und das machte ihr Spaß, dieser Sabine? Was für eine Frage! Es war geplant von den Eltern, das heißt von Madame, geplant und beschlossen, und es würde gewiß auch nach Plan durchgeführt werden.

Und wie war das mit...? Sie meinen Heirat? Auch das war geplant. Es gab da schon jemanden. Einen sehr entfernten Verwandten, netter Junge, fleißig und strebsam, ein paar Jahre älter als Sabine, der war für sie bestimmt. Und er hatte Ähnliches vor? Nein, oder ja, wie man will. Er studierte bereits. Er wurde Advokat.

Madame Boulen lehnte sich im Stuhl ein wenig zurück, sie saß sonst immer sehr gerade, und blickte ihre Tochter zärtlich an. Ma petite, schien sie zu denken, überlaß nur alles Mama, sie weiß am besten, was gut für Dich ist.

Ich sah Madame, diese so charmante und lebenswürdige Dame in unziemlicher Weise neugierig an. Sie bemerkte es sofort. Monsieur, sagte sie, la vie, das Leben ist nicht dazu da, Allotria zu treiben. Das Leben ist eine recht undurchdringliche Angelegenheit und immer bereit, nach irgendeiner

Seite auszuschlagen. Da ist es gut, wenn erprobte und sichere Pfade durchs Gestrüpp führen, n'est ce pas' .

Ganz ordentlich, dachte ich, für eine Fischhändlerin, mein Kompliment, Madame Marguerite. Diese Familie hat Grundsätze und Sie, Madame, bringen diese Grundsätze auch zur Geltung, ich sagte es nicht, ich dachte es nur, als die für diesen Tag angeheuerte Hilfe den Salat brachte. Wir aßen ihn mit einem Stück Weißbrot, noch ehe das Huhn auf dem Tisch stand.

Später gingen wir zu den Großeltern. Auch das gehörte sich so, man hatte von uns erzählt, wahrscheinlich, ich nehme es an, von den Deutschen, die da Jahr für Jahr im Sommer nach Stella kamen, immer ins gleiche Haus, immer zur selben Zeit, das sprach für uns, - man wollte uns kennen lernen.

Diese Großeltern erschienen mir damals sehr alt. Aber wenn ich zurückrechne, so war er, der grandpere, höchstens Anfang sechzig und sie wohl eine Endfünfzigerin. Sie hatten sich schon lange zurückgezogen, waren en retraite, wie ich erfuhr. Die Wohnung, kleine Räume, aber ausreichend für zwei Leute war ähnlich eingerichtet wie die der Boulens. Die Großmutter ließ nach ausgiebiger Begrüßung, die Küsse und Umarmungen nahmen kein Ende, obwohl man sich ja jeden Tag sah, den Café bringen. Sie saß ebenso wie ihre Tochter Marguerite kerzengrade, war in Schwarz, seidenem Rock und mit Brabanter Spitzen geschmückter Bluse. Er, der grandpere wie auch Monsieur Boulon, spielten bei dieser Zeremonie keine oder doch nur eine Nebenrolle und auch ich beantwortete brav und fügsam die an mich gerichteten Fragen nach dem Woher und Wohin; und als es bei der Frage nach meiner profession und der Antwort 'ecrivain et peintre artiste' ein etwas ungläubiges 'Oh' gab, so wurde dieser Punkt dadurch entschärft, daß Marguerite Boulon der grandmere sagte, ich verdiene mein Geld bei den

Funkanstalten. Ah so. Nun das war wohl etwas Sicheres, darüber ließe sich reden.

Ansonsten beschränkte sich der Besuch auf reine Repräsentation von beiden Seiten, und das konnte auch nicht anders sein, man kannte sich ja nicht. Und Gottlob, so dachte die alte Dame sicher, sind diese Leute ja nicht das ganze Jahr in Frankreich.

Um noch einmal auf das erstaunte 'Oh' bei der Nennung meiner Profession zurückzukommen, - *ecrivain* und *peintre artiste* - es ist keineswegs so, daß Schriftsteller und Maler in Frankreich von vornherein eine besondere Beachtung finden. Man hört das immer wieder. Es stimmt möglicherweise bei den oberen Klassen, und bei den *Ouvriers* ganz bestimmt.

Mein Freund Henninot, er war so alt wie ich und verbrachte seine Ferien in einem der Häuser in Stella, die Monsieur Sapin als 'Massenquartier' bezeichnen würde, Henninot hatte bei einem Unfall, bei einem Grubenunglück, beide Beine verloren. Er kam im Rollstuhl in meinen Garten zum Aperitif, begleitet von seinem Sohn, einem Lehrer an einer Fachschule in Douai. Sie nahmen den alten Papa regelmäßig mit, wenn sie in Ferien fuhren.

'La Californie', so hieß das Ferienhaus, das sie bewohnten. Es hatte zahlreiche Wohnungen für zahlreiche Familien. Mit Henninot konnte ich über Malerei und Literatur reden, er kannte viel, nannte mir diejenigen, die hier im Norden Frankreichs geboren waren, Braque, den Maler, der in Le Havre heranwuchs, Dufy, Boudin in Honfleur, Matisse in Catou und Zola, auch Chateaubriand, und er schien zu denken, daß diese Leute ihm und seinem Land zum Ruhm gereichten, - man stelle sich vor.

Wie gesagt, die *ouvriers*, neben Henninot auch die Arbeiter, die von der Mairie mit Wegearbeiten beauftragt waren. Sie kamen schon einmal, wenn

ich ein Bild zum schnelleren Trocknen vor dem Garagentor stehen hatte. Sie waren interessiert auf eine offene, ehrliche Weise. Für sie war das, was ich machte, Arbeit, meine Arbeit.

Boulens warfen allenfalls einen Blick darauf, sie sagten nichts. Es interessierte sie nicht. Dennoch war ich wohlgelitten auch bei den Bürgerlichen, in Frankreich zählt der Erfolg.

Marguerite Boulou nahm an, ich habe Erfolg. Könnte ich mir sonst ein Haus, ein gemietetes für den Sommer und den Aufenthalt en France leisten? Sie war bezaubernd, so absolut in Ordnung. Sie dirigierte und plante ihr und ihrer Familie Leben nach allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind alt. Es gibt sie, solange es Klassen gibt.

Und Klassen gibt es seit Anbeginn. Ich war sicher, daß sie das, was sie geplant hat, auch durchführen würde.

Nachschrift: Es sind zehn Jahre vergangen seit jenem Mittagessen in Lille, und es ist alles eingetroffen. Sabine hat ihren Beruf erlernt, der 'nette Junge' ist ihr Mann, sie haben eine Tochter, Sabine wird sie genauso erziehen wie sie erzogen wurde. Marguerite Boulou hat die Fischhandlung verkauft. Sie und ihr Mann leben im Ruhestand.

Und wo? Nicht in Stella. Auch das schöne Haus dort ist verkauft. Sie haben sich, wie viele aus dem Departement Nord, die es sich leisten können, im Süden Frankreichs, in der Provence angesiedelt.

Dort wird Monsieur Boulou mit weitaus größerer Berechtigung nun sagen können: Il fait beau, hein!